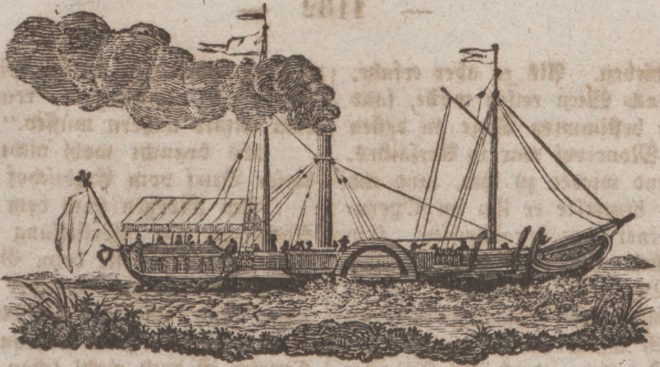
№ 146.

Donnerstag, am 8. December 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr.** pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen

und die angrenzenden Orte.

Die Nonne.

(Schluß.)

Herr von Joigné gab dem jungen Mädchen seinen priesterlichen Segen, nahm das Päckchen und verschwand. Sobald er sich desselben entledigt hatte, kehrte er wieder in das Sprachzimmer zurück, in welchem sich die Superiorin befand.

— Meine Mutter, sagte er zu ihr, man hat Ihr Kloster verleumdet, ich habe mich davon überzeugt, aber ich wollte mir darüber persönlich Gewißheit verschaffen.

— Die Anzahl unserer Schwestern ist neun und funfzig, und ich bin die sechzigste, sagte die Superiorin.

— Ja, sie ist neun und funfzig, erwiederte der Erzbischof. Jetzt, meine Mutter, bleibt mir nur noch übrig, Ihnen meine Befehle zu ertheilen. Sie werden morgen früh dem Gärtner sein Jahrgehalt auszahlen, und ihn entlassen.

— Ja, hochwürdigster Herr.

— Wie nennen Sie denn die Pförtnerin?

— Schwester Sainte-Elisabeth, antwortete die Superiorin.

— Schwester Sainte-Elisabeth durfte mich nicht so ohne Weiteres hier eintreten lassen; sie hat, als sie mir um Mitternacht Ihre Thür öffnete, die Regel übertreten; sie kannte mich nicht, der Feind Gottes geht immer umher, suchend, welchen er verschlinge; die Pförtnerin konnte einen Liederlichen, einen Dieb, einen Mörder einlassen, der hier Skandal oder Mord verübt haben würde; ihre Pflicht war es also, Sie erst sofort davon zu benachrichtigen, und sie hat es nicht gethan. Schwester Elisabeth kann keinen Augenblick länger hier bleiben; ich werde sie mit mir nehmen, und die geistliche Autorität über sie verfügen lassen.

Der Erzbischof ging hierauf weg, und ließ die Pförtnerin in seinen Wagen steigen. Am andern Tage schickte er sie in ein Kloster von Poitou, wo man sich wohl hütete, ihr die Schlüssel des Thores anzuvertrauen, weil man fürchtete, daß sie sich von Neuem durch einen verliebten Officier bestechen lassen, und die Flucht eines jungen Mädchens begünstigen könnte.

Einige Tage später fand die Schwester Sainte-Agnes auf dem Betstuhl ihrer Zelle folgenden Brief:

„Am zweiten Januar wohnte Herr von Monrevel dem Spiele der Königin bei; der junge Marquis von X... spielte mit einem so anhaltenden Glück, daß es allen Anwesenden auffiel. Herr von Monrevel erlaubte sich zu sagen, daß er sich wohl hüten würde, mit einem solchen Gegner zu spielen, weil er ihn als einen schlauen Fuchs kenne. Dies war übrigens auch die Meinung aller derjenigen, welche die Ehre hatten, sich in dem Salon Ihrer Majestät einzufinden, und auch ihnen kam die Treue des Marquis beim Spiel längst verdächtig vor. Die Aeußerung des Herrn von Monrevel ward nicht beachtet, oder wenigstens doch nicht gerügt, und man konnte annehmen, daß sie gar nicht gehört worden wäre. Sie wurde indessen dem Marquis hinterbracht. Man kennt die Gründe nicht, welche ihn be-

wogen, seine Rache aufzuschieben. Als er aber erfuhr, daß Herr von Monrevel nach Wien reisen wolle, fand er sich an dem zur Abreise bestimmten Tage in dessen Wohnung ein. Herr von Monrevel war in Versailles. Der Marquis kam am Abend wieder zu ihm, fand ihn aber nicht mehr. Endlich bemerkte er ihn im Opernhause, und ließ ihn aus seiner Loge herausrufen. Ein heftiger Streit entspann sich auf dem Corridor des Theaters, und um den Begriffen von Ehre, die die Religion verdammt, die öffentliche Meinung aber gut heißt, zu genügen, hielt sich Monrevel für verpflichtet, ein Duell anzunehmen. Da ihm jedoch der Minister jeden Augenblick seine Abreise anbefehlen konnte, so mußte er sich trotz der Nacht sogleich schlagen. Der Marquis von R... wollte, daß er den Officier, mit dem er sich im Theater befände, zu seinem Sekundanten annehmen solle. Sie wissen, welche Gründe Herrn von Monrevel abhielten, diesem Rathe zu folgen; er verlangte im Gegentheil, daß sein Kamerad darüber gar nicht unterrichtet würde. Das Motiv zu dieser Vorsicht ist leicht zu errathen; er wollte „seinem Freunde" die Angst um ihn ersparen, und rechnete auf zwei glückliche Umstände, die ihn ohne Gefahr und in sehr kurzer Zeit aus dem Kampfe hervorgehen lassen würden. Der erste war der geringe Muth des Marquis, der ihn glauben ließ, die Sache werde sich noch ausgleichen, und der zweite war die außerordentliche Geschicklichkeit, mit welcher Herr von Monrevel die Waffen handhabte. Da man davon gesprochen hatte, sich auf Pistolen zu schlagen, wie es die Engländer thun, deren Gewohnheit man heut zu Tage nachzuahmen sucht, so ging Herr von Monrevel nach Hause, um welche zu holen. Ein Freund, der ihm zufällig begegnete, diente ihm zum Sekundanten. Weil Monrevel indessen Gründe hatte, keine Zeit zu verlieren, und sich nicht von Paris entfernen wollte, so wurde endlich doch beschlossen, daß der Kampf auf Degen stattfinden solle. Man versah sich mit zwei Laternen und stieg in die Gräben des Tempels hinab. Der Marquis von R... hätte die Sache wohl gern in Güte ausgeglichen, aber seine Zeugen duldeten dies nicht, und es geschah, was man oft sieht, daß der Brave und Geschickte trotz seines Muthes und seiner Geschicklichkeit unterlag. Herr von Monrevel wurde durchbohrt und hauchte, ohne einen Laut hören zu lassen, seinen Geist aus. Gott habe Erbarmen mit seiner armen Seele; bitten wir für ihn.

Die Person, welche Ihnen schreibt, meine Schwester, erinnert sich, den seligen Grafen von Monrevel verleumdet zu haben; sie maß eine der letzten Handlungen seines Lebens einem irreligiösen Geiste, einer Verdorbenheit des Herzens bei. Sie richtet diese Worte an Sie, um zu bekennen, daß sie Unrecht gethan hat, Monrevel einer Treulosigkeit gegen Sie anzuklagen. Er verdiente diese Beschuldigung nicht. Wenn Sie, wie der, der Ihnen schreibt, in allem diesen den Finger Gottes sehen, so wissen Sie auch, meine Schwester, mit welch demüthigem, reuigem Herzen Sie sich jetzt dem Altare nähern müssen."

Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß dieser Brief vom Erzbischof kam.

Am Morgen nach dem Tage, an welchem Marie Antoinette der Vorstellung der Iphigenia beigewohnt hatte, bemerkte sie beim Gange nach der Kapelle den Herrn von Segür, welcher unter einem Haufen Höflinge stand, und rief ihn durch ein Zeichen zu sich.

— Nun, Herr Marquis, sagte sie zu ihm, unser Courier ist doch wohl schon längst unterwegs?

— Ach, nein! Majestät.

— Wie! Herr von Monrevel ist noch nicht abgereist?

— Er ist gestern Abend um zehn Uhr in den Gräben des Tempels in einem Duell getödtet worden.

— Der Mörder ist doch arretirt? fragte die Königin.

— Ungeachtet der Befehle gegen die Duelle hat man sich in Frankreich noch nicht entschließen können, einen Menschen, der eine Ehrensache durch das Duell ausmacht, für einen Verbrecher, noch weniger für einen Mörder zu halten. Alles hat sich ehrlich zugetragen.

Man sprach nicht mehr davon, und Herr von Lauzün überbrachte die Depesche. M. W.

Dreisylbige Charade.

Die erste Sylbe sagt es unumwunden
Was jeder Biedermann stets sein und bleiben soll,
Die zweite aber ist des schnöden Truges voll,
Und wird auf Erden nur zu oft gefunden.

Nur Täuschung brütend wird sie, jetzt und immer,
Der schroffe Gegensatz der nackten Ersten sein,
Und hüllt sie ins Gewand der Tugend selbst sich ein.
So birgt doch Täuschung stets der äußre Schimmer.

Die letzte Sylbe läßt sich nicht beschreiben;
Und wenn sie manchem Wort auch unentbehrlich bleibt,
So ist doch ohne Sinn, was sie allein beschreibt,
Und wird stets lückenhaft, stets dunkel bleiben.

Doch hängen wir nur noch ein einzig Zeichen:
Nur noch ein kleines t an diese Sylbe an,
Dann wird es plötzlich Licht, und deutlich sehn wir dann
Die Lücken schwinden, und das Dunkel weichen.

Dann nennt sie das, was hier im Erdenleben
Dem regen Forschergeist, der tiefsten Denker Schaar
In vielen Fällen noch verfehltes Suchen war,
Wonach gar Viele noch vergebens streben.

Das Ganze pflegt man immer da zu sagen,
Wo weder Ja noch Nein so recht zur Sache paßt,
Es ist nicht kalt, nicht warm, und gleicht den Schwindlern fast,
Die stets den Mantel nach dem Winde tragen.

F....n.

Reise um die Welt.

*** Ein Reisender, der aus Paris kommt, schildert in der Allg. Theaterzeitung eine seltsame Emeute, und zwar eine Straßenemeute im buchstäblichsten Sinn, von der indessen andere Zeitungen keine Meldung thun. Glücklich unterdrückt wird er aber doch nicht ohne warnende Folgen bleiben. Dieser beispiellose Aufstand fand diesen Herbst in einer Queerstraße statt, die nach dem Palais Royal führt. Die ganze Straße ist mit Holzpflöcken gepflastert, welche, dicht aneinander getrieben, eine cohärirende Fläche bilden. Man fuhr darauf, wie in einem Salon. Bei möglichen Aufständen waren keine blutigen Köpfe und Barrikaden zu besorgen, denn Steine waren nicht aufzureißen und im Holze liegt Einheit und konservative Natur. Das einzige Uebel war, daß die Wagen nicht mehr Geräusch machten und man sich daher sehr in Acht nehmen mußte. Wer konnte aber glauben, daß das Holz selbst auf eigene Hand aufstehen würde, und doch geschah's. Die Hitze des Sommers wirkte auch in Paris ungewöhnlich, die festesten Thüren bekamen Risse, das Holzpflaster trocknete zusammen. Man tröstete sich, etwas feuchte Witterung würde das Holz ohne Arbeit und Kosten wieder dehnen und die Lücken füllen. Und so war's, der erste Regen hatte alles wieder gutgemacht; aber als es nicht aufhörte zu regnen, fühlte das Holz seine jugendliche Kraft und dehnte sich nach allen Seiten. Kein Pflock wollte nachstehen, die Idee der allgemeinen Gleichheit schien auch hier eingedrungen zu sein. Die Kalksteinmauern auf beiden Seiten wollten nicht nachgeben; da erhob sich unvermerkt über Nacht die ganze Holzmasse, wie man es im Kleinen an fournirten Tischen oder parkettirten Fußböden erlebt. Doch dies waren andre Beulen und Erhebungen, ein ganzer Wald stand auf. Die Bewohner der Häuser sahen es mit Schrecken, die Fußgänger bald mit der Empfindung, als wenn sich vor ihren Augen eine Zugbrücke erhebt, über welche sie wollen. Mit einem Worte: das ganze Holzpflaster einer Straße von der Breite der Berliner Königsstraße erhob sich in Masse und bildete in der Mitte eine Brücke von der Höhe von 9 Fuß, einen Rialto mitten in der Stadt. Die im ersten Stocke Wohnenden konnten aus dem Fenster auf die Brücke steigen, die Parterre Wohnenden unter dem Gewölbe ihre Nachbaren besuchen. So groß der Aufstand, so groß war auch das Aufsehen, das er verursachte, doch alle Versuche die Holzblöcke zur Ordnung zu bringen, waren umsonst, einer stand für den andern, keiner wollte sich zurückziehen. Noch hatte kein Pariser Straßenaufstand solche Einigkeit bewiesen. Man mußte daher Gewalt brauchen, um sie zur Ordnung zu bringen, man ließ einhauen und zertrümmerte die ganze Holzbrücke, und das Resultat wird sein, daß die Holzpflasterung mit ihrem Ansehn auch ihre wohlerworbenen Rechte und Ansprüche verlieren wird.

*** Der theuerste und beste Wein in der ganzen Welt ist, nach dem „Kometen," unstreitig der im Rathskeller zu Bremen aufbewahrte Rheinwein. Er wurde im Jahr 1624 angekauft und ist daher 218 Jahr alt. Es waren sechs Fuder Johannisberger und eben so viel Hochheimer, jedes Fuder hat fünf Tonnen, jede Tonne 204 Flaschen. Beim Einkauf kostete die Tonne 300 Thaler. Die Unterhaltungs- und Bearbeitungskosten, so wie die Interessen des Ankaufkapitals hinzugerechnet, bringen die Tonne jetzt auf 555,657,240 Thaler, mithin die Flasche auf 2,723,810, jedes Glas — 8 auf die Flasche gerechnet — auf 340,476 und jeden Tropfen — 1000 auf das Glas — auf 340 Thaler. Dieser Wein wird nicht verkauft, nur der regierende Bürgermeister hat das Recht, sich für seinen Privatgebrauch einmal im Jahre zwei Flaschen gegen Erlegung von 30 Thaler für die Flasche verabfolgen zu lassen. Außerdem pflegt der Bremer Senat jedem Bremer Bürger, der ein ärztliches Attest beibringt, daß dieser Wein ihm zur Wiedererlangung der Gesundheit verhelfen könne, gegen 12 Thaler eine Flasche verabreichen zu lassen. Dasselbe geschieht auch, wenn ein Bremer Bürger einen Mann von europäischem Rufe bewirthet. Ehemals sandte der Senat dem deutschen Kaiser, als Beschützer des hanseatischen Bundes, zu jedem Neujahr zwei Flaschen zum Geschenk. Im Jahr 1824 erhielt Göthe, zur Feier seines 71jährigen Geburtstages, auch eine Flasche dieses Weins. — Im Bremer Rathskeller sind noch 24 Fuder Johannisberger und Hochheimer, von denen 12 aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, 12 aus jüngerer Zeit sind. Erstere dienen hauptsächlich zur Ergänzung des ältesten Weines und heißen die 12 Apostel. Durch einen seltsamen Zufall ist das Fuder des Apostel Judas in jeder Beziehung das vorzüglichste.

*** Dickens (Boz) erzählt in seinem Buche über Amerika, er habe in Neu-York ein Paar Stiefeln gebraucht und deshalb einen Schuhmacher bitten lassen, zu ihm zu kommen: „Ich lag auf dem Sopha, hatte ein Buch in der Hand und ein Glas Wein vor mir, als die Thüre geöffnet wurde und ein Herr von etwa dreißig Jahren mit einer hohen steifen Cravatte, Handschuhen und dem Hute auf dem Kopfe in mein Zimmer trat. Er ging sogleich an den Spiegel, ordnete da sein Haar, zog die Handschuhe aus, nahm langsam ein Maaß aus der Tiefe seiner Rocktasche und ersuchte mich in schmachtendem Tone, die Fußriemen abzumachen. Ich that dies, sah aber mit einiger Neugierde auf den Hut, welchen der Mann noch immer auf dem Kopfe hatte. Er nahm ihn ab, entweder deshalb oder weil es sehr warm war. Dann setzte er sich auf einen Stuhl mir gegenüber nieder, stützte einen Arm auf jedes Knie, lehnte sich weit vor und hob endlich meinen Londoner Stiefel, den ich unterdeß ausgezogen hatte, langsam und pfeifend auf. Er drehete und besah ihn von allen Seiten mit einer Verachtung, die keine Sprache auszudrücken vermag, und fragte mich, ob ich einen Stiefel wie den zu haben wünsche. Ich entgegnete, daß ich keineswegs eigensinnig in diesem

Punkte sei und er mir die Stiefeln ganz nach seiner Art machen könnte, wenn sie nur paßten. Der Mann trat darauf wieder an den Spiegel und zupfte an seiner Cravatte. Ich hielt während der ganzen Zeit meinen Fuß ausgestreckt und der Fußbekleidungskünstler nahm erst, als er mit seiner Cravatte zufrieden war, sein Taschenbuch, maß meinen Fuß und schrieb die nöthigen Bemerkungen auf. Als er damit fertig war, betrachtete er eine lange Zeit meinen Stiefel; dann hob er ihn wieder auf und fragte: dies also ist ein englischer, ein Londoner Stiefel? Ich bejahte die Frage; der Mann stellte bei sich wieder neue Betrachtungen an über den Stiefel, etwa wie Hamlet über den Schädel, nickte wiederholt mit dem Kopfe und schien zu denken: ich bedauere und verachte die Staatseinrichtungen, die zur Verfertigung solcher Stiefel führen. Dann stand er auf, nahm sein Taschenbuch, stellte sich vor den Spiegel, zog die Handschuhe an, setzte den Hut auf und schritt aus dem Zimmer hinaus, ohne weiter ein Wort zu sprechen."

⁂ Herrschel erzählt in seinem Werke „über den Schall": „In der Hauptkirche zu Girgenti auf Sicilien wird das leiseste Geflüster von dem großen westlichen Eingange mit der größten Deutlichkeit an einem Simms hinter dem Hochaltar, zweihundert und funfzig Fuß weit geleitet. Unglücklicher und zufälliger Weise war gerade an dem ersteren Punkte der Beichtstuhl angebracht. Geheimnisse, die nie für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, wurden auf diese Weise bekannt, zu dem Schrecken der Beichtiger und zum Aergernisse der Leute, indem sich Neugierige an den entgegengesetzten Punkt (hinter den Hochaltar) stellten, den man, wie es scheint, zufällig entdeckt hatte, bis endlich ein Lauscher, dessen Neugierde dadurch gestraft wurde, daß er seine eigene Frau sich der Untreue anklagen hörte, den Umstand bekannt machte, worauf man den Beichtstuhl verlegte."

⁂ Im christlichen England ist es nichts Seltenes, daß Familien, der Kosten wegen, ihre Kinder viele Jahre ungetauft lassen, was darum thunlich ist, weil die Staatskirche trotz all ihrer politischen Macht, und trotz der Registrationsacte, doch dem isonomischen Hausregiment des Engländers gegenüber, das dieser eifersüchtig überwacht („Mein Haus ist meine Burg") nicht jene geistliche Polizeigewalt besitzt, die in andern Ländern mit der bürgerlichen Polizei so segensreich, aber freilich mit einiger Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit, Hand in Hand geht. In einem Orte von Wiltshire kam neulich der Fall vor, daß ein vor dem Altar stehendes Brautpaar als ungetauft erkannt wurde. Der Pfarrer ließ sich die Taufgebühr von 2 Shilling auf 3 Pence herunterhandeln.

⁂ Plinius der Jüngste, aus dessen Naturgeschichte des deutschen Studenten diese Blätter ohnlängst einen Artikel gaben, soll der bekannte Professor O. L. B. Wolf in Jena sein.

⁂ Wie spät ists, fragte beim Schillerfeste ein benebelter Dichter seinen Freund. — Halb Eins. — Dann muß ich fort. — Warum? — Weil ich das Gelübde gethan, jeden Abend mit dem Glockenschlage Zehn zu Hause zu sein.

⁂ Das „Athenäum" vom 19. Februar berichtet nach Briefen aus Norwegen, daß man in dem Bette des Flusses, der durch Jadderin strömt, im Bezirk von Christiansand in diesem Sommer, als die große Hitze den Fluß ausgetrocknet hatte, zweischaalige Muscheln mit Perlen fand, von denen einige so groß und schön waren, daß man sie 60 Pfd. Sterl. das Stück schätzte. Im Anfange des 17. Jahrhunderts, als Norwegen mit Dänemark verbunden war, übernahm die Regierung die Perlenfischerei und die schönsten Perlen wurden nach Kopenhagen in den Kronschatz geschickt. Später deckte der Ertrag die Kosten nicht; jetzt wird man wahrscheinlich die Fischerei wieder aufnehmen.

⁂ Im Kreise Petrohawodsk, 100 Wersten von der Stadt, ist ein Dorf Kusaranda und in der Nähe eine Insel, welche die Iwans-Insel heißt, wohin, der Meinung des Landvolks gemäß, in der Johannisnacht die Hexen aus Kiew in Gestalt von Elstern fliegen, um gewisse Kräuter zu sammeln, die sich durch besondere Form und Größe auszeichnen. Ein alter Mann, sagt man, habe einmal eine solche Elster am Schwanze gepackt und in seinen Händen sei eine Haube geblieben. Hier glaubt man auch, das Haselhuhn fliege darum nicht so rasch und so hoch, weil Gott es wegen seiner Räuberei gestraft habe.

⁂ In Algier bestand ein Volkstheater, Garaguß genannt. Es wurden chinesische Schattenspiele aufgeführt, die alle so obscöne Gegenstände vorstellten, daß ehrbare Leute sich hätten schämen müssen hinzugehen. Doch waren Kinder, maurische und sogar europäische, die gewöhnlichen Zuschauer. Die Hauptfigur hieß Garaguß und war eine Art Hanswurst. Dieses Theater hat jetzt der Generalgouverneur schließen lassen.

⁂ Das „Rheinland" erzählt, der berühmte Bassist Staudigl zu Wien sei von einer lebensgefährlichen Gehirnentzündung durch die Homöopathie geheilt und der Bühne wiedergegeben worden, nachdem die berühmtesten allopatischen Aerzte Wiens ihn als rettungslos aufgegeben hatten.

⁂ Nach der Leipziger Zeitung ist kürzlich ein Doppelgänger gestorben. Die Anzeige lautet: Am 26. October Nachmittags 3 Uhr entschlummerte hier nach kurzem aber schweren Leiden zu einem bessern Leben unser geliebter Gatte, Vater und Schwiegervater ꝛc. Berlin und Dresden am 28. October. Die Hinterbliebenen.

⁂ In der Rheinischen Zeitung No. 275. liest man: „Der Kellner Herrmann Briden, jetzt in Düsseldorf, wird aufgefordert, seinen Verpflichtungen gegen M. in Köln nachzukommen, widrigenfalls — — —" Das sind drei sehr winkvolle Gedankenstriche!

⁂ Die Rheinische Zeitung enthält unter andern pikanten Epigrammen auf „Zeitsünden" auch folgendes:

Mancher zog ein ganz bequem durch die weiten Pforten Walhalla's,
Luther nur kam nicht hinein: er ist zu groß für das Haus.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 146. **Am 8. December 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Aus dem Leben Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm's IV.

Als der Unterzeichnete im verflossenen Nachsommer mehrere Wochen an den trefflichen Heilquellen zu Hessen-Homburg Genesung suchte und fand, besuchte er die meisten Abende in einem Gasthofe eine Gesellschaft alter, werther Bekannten aus Rheinbaiern. Um dieselbe Zeit fingen die Festlichkeiten am Niederrheine an, und mit Begeisterung wurden die Toaste und die Rede des Königs von Preußen bei der Grundsteinlegung zum Kölner Dombau besprochen. Bei dieser Gelegenheit erzählte der königl. bayerische Regierungsbeamte zu Speier, Hr. Walter, folgende Anekdote von diesem Monarchen, von welcher die ganze Gesellschaft tief ergriffen war: „Vor mehren Jahren war ich gerade in Saarlouis anwesend, als der jetzige König, damals noch Kronprinz, die Truppen dort musterte. In denselben Tagen wurde einem königl. preuß. Zollbeamten, einem ehemaligen Soldaten, ein Söhnlein geboren. Der glückliche Vater bat den Kronprinzen, dem Neugebornen in der Taufe dessen Namen geben zu dürfen. Dieser erklärte nun zugleich, bei der heiligen Taufe zugegen sein zu wollen, und bestimmte auf den nächsten Morgen die Stunde, wo er in der Kirche erscheinen werde. Dies wurde bald im Orte bekannt, und um die bestimmte Stunde war die Kirche gedrängt voll Menschen. Der Pfarrer, ein Rheinländer, hielt eine geistreiche, gemüthliche Rede, und unmittelbar nach der heiligen Handlung fing das Kind an zu weinen. Der Kronprinz wiegte es auf seinen Armen, um es zu beruhigen. Der Redner fuhr fort, indem er die Worte an den Kronprinzen richtete: „Möchte er einst als König sein Volk so liebevoll in seinem Herzen tragen, wie jetzt diesen Säugling auf seinen Armen.“ Da unterbrach ihn dieser mit den lauten Worten: „Das will ich“, und mit aufgehobenem rechtem Arme und ausgestreckten zwei Zeigefingern setzte er hinzu: „Ich gelobe es!“ Die vielen Zuhörer, welche in stiller Andacht dicht umher standen, waren davon tief ergriffen, und der Geistliche selbst brauchte einige Augenblicke, um sich zu sammeln und in seiner Rede fortzufahren.“

Wilhelm Weinerts,
Weinbergsbesitzer in Gutersblum bei Oppenheim.

(Didaskalia.)

Die Privat-Theater in Berlin.

Es giebt deren 3 „Urania“, „Concordia“ und „Thalia“. Man könnte sie allenfalls mit den drei Ständen, dem Adel Bürger und Bauernstande vergleichen, indem freilich, da jedes Gleichniß hinkt, auch dies mit diesem Fall ist, denn die Abstufungen sind nicht so groß, daß sie sich gar zu grell von einander unterschieden.

Das erste dieser Privattheater besteht am längsten, denn es hat am 27. und 28. August d. J. sein 50jähriges Jubiläum gefeiert. Es hat klein angefangen, sich aber im Laufe der Zeit, obschon es in den Jahren der Drangsale von 1806 bis zu den spätern nach 1817 kaum seine Existenz fristete, immer erweitert, so daß es jetzt neben einem geschmackvollen geräumigen Theater, das wohl 600 Zuschauer fassen kann, ein größeres elegant eingerichtetes Lokal zu den gesellschaftlichen Vereinen der Mitglieder dieser Gesellschaft, zu Mittags- und Abendmahlzeiten, zu Bällen, selbst maskirten, enthält. Daß es indeß durch diese Erweiterung an Geselligkeit gewonnen, kann man, wenn man unparteiisch sein will, nicht behaupten. Was die Jubiläumsfeier selbst betrifft, so begann sie mit einem Prolog, und mit „Menschenhaß und Reue“ von Kotzebue, weil damit diese Privattheater-Gesellschaft vor einem halben Jahrhundert ihre theatralischen Darstellungen begonnen hatte. — Als etwas Merkwürdiges verdient wohl erwähnt zu werden, daß ein Mitglied dieser Gesellschaft, welches schon bei ihrer Entstehung daran Theil genommen, in dem Kotzebue'schen Stücke die vor 50 Jahren gespielte Rolle des Greises wieder darstellte, und zwar, was das Alter betraf, allerdings natürlicher, wie vor so vielen Jahren, wenn schon, in Hinsicht der Sprache und der Haltung zu natürlich, weil man auf der Bühne doch immer eine verschönte Natur verlangt.

Das Theater „Concordia“ ist minder brillant in Hinsicht seines Lokals, minder luxuriös, hat aber mehr spielende Mitglieder und ein ausgezeichnetes Orchester, das nur aus Dilettanten besteht, und dessen Dirigent mit unermüdetem Eifer und Fleiß dafür sorgt, daß die Zuhörer einen wahren Genuß haben.

Das dritte Theater: „Thalia“, hat sein früheres Lokal innerhalb der Mauern der Stadt nun außerhalb derselben vor das Rosenthaler Thor verlegt. Wie es sich jetzt gestalten wird, muß man dahin gestellt sein lassen, früher blieb in Hinsicht der Sittlichkeit, Reinheit zu wünschen übrig.

(U. Planet.)

Zur Verständigung.

Wenn Herr D. in Nr. 142 dieser Blätter, mir den Vorwurf macht, ich hätte seiner, der meinigen entgegenstehenden Ansicht eine falsche Karte genannt, so übersieht derselbe, daß ich nicht die Ansicht, sondern die beigebrachten Beläge getadelt habe, indem dieselben irrige Angaben und unstatthafte Folgerungen enthielten. Somit fällt der angebliche Grund des Unwillens fort, Herr D. müßte denn etwa seiner bloßen Ansicht als solcher die Geltung einer Beweisgabe beigelegt wissen wollen.

Die an Väter und Vormünder gerichtete Warnung, kann nichts weiter besagen, als daß ein unmittelbares Anschließen der hiesigen höhern Bürgerschule an das Königl. Gewerbeinstitut zu Berlin von Seiten der betreffenden Behörden bis jetzt noch nicht vermittelt sei, keinesweges jedoch, daß eine solche Verknüpfung unmöglich oder auch nicht wünschenswerth erscheine. Da ich dieselbe immer nur als Object einer zeitgemäßen administrativen Maaßregel und nirgends als etwas hier bereits ins Werk Gesetztes angegeben habe, so begreife ich nicht, was Herrn D. veranlaßte, Väter und Vormünder vor einem Glauben zu warnen, der meinerseits durch Nichts hervorgerufen worden ist.

Soll endlich durch die angezogene Stelle der Schrift: „Ueber die Ausbildung der Gewerbetreibenden rc." die Unmöglichkeit einer derartigen Organisation bewiesen werden, so hätte Herr D. nicht unterlassen sollen, das Jahr anzuzeigen, in welchem jene Schrift erschienen ist. Wäre dies geschehen, so würde der Leser erfahren haben, daß die dort erwähnten **„höchsten"** Leistungen einer längst vergangenen Zeit angehören und durchaus nicht mit den Bestimmungen der „vorläufigen Instruction vom 8. März 1832" gleich zu setzen sind. Das beigebrachte Zeugniß entbehrt somit für den jetzigen Stand der Dinge jeder Beweiskraft.

Glücklicher Weise ist Ref. im Stande, dieselbe namhafte Autorität zur Bestätigung seiner eigenen Behauptung zu citiren. Der nämliche in Berlin lebende „berühmte Mann, der in Göthe's Werken mehrmals mit Auszeichnung genannt wird, und der um das Entstehen und Bestehen des Gewerbeinstitutes so große Verdienste hat, daß er ohne Uebertreibung als dessen Gründer und Erhalter bezeichnet werden kann," schreibt an mich unter dem 5. Novbr. dieses Jahres außer Anderm wörtlich Folgendes:

„Das Handelsministerium sah sich vor zwanzig Jahren nothgedrungen, eine Lücke in dem Unterrichte des Gewerbestandes auszufüllen, namentlich der, Staatsprüfungen unterworfenen, Bauhandwerker. Eine Elementar-Fach-Schule für die Kaste der Gewerbetreibenden beizubehalten, lag nicht in seiner Absicht. Schon lange ist daher von Hause aus, oder wenn an den Orten ihres Bestehens höhere Bürgerschulen entstanden, in welchen nicht blos auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit, dasselbe ganz oder zum Theil geleistet wurde wie in d r Provinzial-Gewerbe-Schule, ein Anreihen der letzten an erstere auf verschiedene Weise eingetreten, z. B. in Elberfeld, Aachen, Halberstadt u. s. w."

Aus vorliegender Beglaubigung geht aufs deutlichste hervor, daß dem ursprünglichen Plane zufolge die Gründung der Prov.-Gewerbeschulen nur eine einstweilige sein sollte, und daß das Finanzministerium erwartete, die vorhandenen oder nachher entstehenden höheren Bürgerschulen würden in ihrer Entwickelung eine Richtung nehmen, welche einer gediegenen gewerblichen Bildung der Nation förderlich wäre. Leider ist diese, die natürliche Aufgabe des höhern Volksschulwesens klar und entschieden auffassende Absicht des genannten Ministeriums nur in sehr geringem Maaße erreicht worden, weil das Ministerium des Unterrichts es vorzog, den höhern Bürgerschulen eine solche Organisation zu geben, die statt der Interessen des Handels, des Ackerbaues und der Gewerbe vorzugsweise den subalternen Staatsdienst berücksichtigte.

Die Provinzialgewerbeschulen haben nicht das Mindeste mit den speciellen Disciplinen der gewerblichen Technik gemein, welche vielmehr die Aufgabe des Gewerbeinstituts bilden. Ihre Lehrgegenstände bestehen lediglich in gewissen Zweigen des Schulunterrichts. — Ich frage nun jeden Unbefangenen, ob es ein normales Verhältniß sei, wenn das Finanzministerium noch für Unterricht in Schulwissenschaften sorgen muß?!

Dr. Grübnau.

Theater.

Am 5. Decbr. Czaar und Zimmermann. Oper in 3 Akten von Lorzing. Die Partie des Czaaren, welche zuletzt Hr. Göpel gesungen, hatte Hr. Fritze übernommen. Im dritten Akte: Holzschuhentanz.

Am 6. Decbr. Treue Liebe. Schauspiel in 5. Akten von Eduard Devrient.

Kajütenfracht.

— Eine der zahllosen Flugschriften, in welchen die Königsberger Jugend ihren vermeintlichen Liberalismus darthun will, nennt Danzig eng und engherzig. Möchten doch die unberufenen Weltverbesserer die Geschichte Danzigs lesen und daraus lernen, daß die Bewohner dieser ehrwürdigen Stadt jederzeit als Muster von Treue und Besonnenheit dagestanden haben und aus diesem Grunde noch heute Gegner jedes aufwieglerischen Treibens sein müssen.

— Das Verschwinden eines hiesigen Bürgers, der in allgemeiner Achtung gestanden, macht seit einigen Tagen hier viel Sensation. Am vergangenen Sonnabende soll seine Gattin von ihm aus Neufahrwasser ein Schreiben erhalten

haben mit den Worten: „Wann Du dieses liesest, bin ich nicht mehr hier.“ Es wurde gefürchtet, daß er in einem Anfalle von Verzweiflung seinem Leben ein Ende gemacht habe und eine Annonce im Intelligenzblatt vom vergangenen Montag, welche sein Verhältniß zu einem hiesigen Handlungshause, dem er vorgestanden, aufhob, gab dieser Befürchtung um so mehr Raum, als vielleicht gekränktes Ehrgefühl und die trübste Aussicht in die Zukunft, der er, als Familienvater, entgegen zu gehen nicht den Muth haben mochte, ihn zu diesem Schritte hätten verleiten können. In den letzten Tagen hörte man jedoch, daß er an mehren Orten am Strande gesehen worden und daraus zu schließen sei, er habe sich nach der Landzunge Hela begeben. Es sind nun von gedachtem Handlungshause Maaßregeln zu seiner Habhaftwerdung getroffen worden, weil der Zustand der ihm anvertraut gewesenen Verwaltung seiner Aufklärungen durchaus bedürfen soll.

— Am vergangenen Sonntage fand in einem Hause auf der Altstadt ein Tanzvergnügen statt, bei welchem sich auch Masken einfanden. Eine derselben belustigte die Gesellschaft sehr durch Scherze und launige Witze, andere aber, die geladen zwar nicht waren, aber hatten, störten die gemüthliche deutsche Einheit und wurden sehr unangenehm. Diejenigen Wirthe, welche derartige Tanzvergnügen arrangiren, sollten doch auch Vorkehrungen treffen, daß solche störende Besuche ferne bleiben oder nöthigenfalls leicht entfernt werden können.

Provinzial-Correspondenzen.

Dirschau, den 5. Decbr., Abends 6 Uhr.

Heute Vormittag um 11 Uhr setzte sich die Eisdecke der Weichsel in Bewegung, blieb aber nach 10 Minuten wieder stehen. Das Wasser stieg dabei von 16 Fuß auf 16 Fuß 9 Zoll. Die Passage ist gänzlich unterbrochen. Die gestern aus Krakau eingetroffene Nachricht, daß am 28. Novbr. die Weichsel in Folge starker Regengüsse sehr angeschwollen sei, und wir demnach in diesen Tagen bei dem gegenwärtigen bedenklichen Zustande des Stromes noch hohes Wasser aus den obern Stromgegenden zu erwarten haben, erfüllt die Gemüther mit der größten Besorgniß und die kräftigsten Maaßregeln sind getroffen, um einen etwanigen Durchbruch der Weichsel oder Nogatdeiche zu verhüten.

Dirschau, den 6. Decbr., Abends 6 Uhr.

In der verflossenen Mitternacht setzte sich das Eis der Weichsel bei 17′ 3″ Wasserstand in Bewegung, und nachdem sich dasselbe mehrmals setzte und wieder in Gang kam, trieb endlich vor einer Stunde die unterhalb der Stadt stehende Stopfung ab und der Strom ist hier und oberhalb frei vom Eise. Der höchste Wasserstand war 18′ 5″ und das jetzt fallende Wasser steht auf 18 Fuß. Den Tag über wurden Personen und die königl. Posten bereits mit den Handkähnen übergesetzt und morgen werden hoffentlich die seit 12 Tagen in großer Menge hier liegenden Fuhrwerke mit den Fährprahmen den Strom passiren können, da höchst wahrscheinlich bis dahin die noch immer überfluthete Chaussee auf der Weichselkampe vom Wasser frei werden wird. In der Weichsel abwärts bis Rothebude, so wie in der Elbinger Weichsel, ist das Eis überall in Bewegung gekommen, aber auch wieder stehen geblieben. Bei Marienburg ist die Nogat frei vom Eise und aus den obern Stromgegenden kein Eis mehr zu erwarten, mithin scheint die drohende Gefahr so ziemlich vorüber zu sein, besonders wenn das Wetter noch einige Tage gelinde bleibt. — Der so eben eingehende Rapport aus Käsemark meldet, daß die Weichsel überall in Gang gekommen ist und das Eis bei fallendem Wasser seinen Zug in die Elbinger Weichsel nimmt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Freitag, den 9. December 1842, Vormittags 10 Uhr, wird der Mäkler Jantzen im Hause Ankerschmiedegasse No. 179, an den Meistbietenden gegen baare Zahlung in öffentlicher Auktion verkaufen:

Verschiedene Rothweine als:
Medoc Cantenac, St. Julien, Margaux, Cabarrus St. Julien, Chateau Lafitte.

Weiße Bordeaux-Weine als:
Haut Barsac, Haut Sauternes, Haut Sauternes Yquem,

f e r n e r:
Portwein, Madeira, Villanova, Muscat Lunel, Jamaica-Rum, Arrac de Goa, Assmannshäuser, Erbacher,

e n d l i c h:
Verschiedene Sorten Champagner von Ruynart, Joly, Villermont und andern Firmen.

Carl E. A. Stolcke

empfiehlt besonders billig: extrf. Jamaica-Rum à 15 und 20 Sgr. pro Flasche, weissen Arrac à 15 Sgr., Arrac de Goa 1 Rthlr., Punsch- und Grog-Syrup, Punsch-Essenz, ächten ital. Marachin.

Ein gutes nahrhaftes Gasthaus kann einem zahlungsfähigen Manne verkauft oder vermiehet werden. Das Haus eignet sich auch zu jedem andern Geschäfte. Hierauf Reflektirende wollen ihre Adressen unter litt. A. B. C. im Intelligenz-Comtoir einreichen.

Eine neue Sendung **Amerikaner Gummi-Schuhe** erhielt die Regen- und Sonnen-Schirm-Fabrik Schnüffelmarkt No. 635 von

F. W. Dölchner.

Fette Christiania Anchovis von delikatem Geschmack à Pfd. 2 Sgr., in Fäßchen 25 Sgr., fette Norweger Breitlinge à Pfd. 1 Sgr., einmarinirte Neunaugen à 6 pf., 8 pf. u. 1 Sgr. pro Stück (in Fäßchen billiger) so wie sehr guten berliner Kuhkäse pro Stück 3 Sgr., empfiehlt C. H. Nötzel.

Ausgezeichnet schöne coul. und weiße

Kristall-Glas-Waaren

in Blumen- und Frucht-Vasen, Tellern, Saladieren, Karafinen, Mundgläsern, Cardinal-Bowlen, Käseglocken, Plattmenagen, Zuckerkelchen, Thee-Vasen, Flacons und verschiedene Kunstsachen bestehend, gingen mir dieser Tage zur größten Auswahl ein, im gleichen sauber dekorirte Porcellane in kompletten Thee-Servicen, und einzelnen Gegenständen, als: Blumen-Vasen, Cabarets, Dejeuneurs, Schreibzeuge, Tassen in größter Auswahl, Körbchen, Figuren-Flacons und dergleichen bestehend, welche ich, so wie mein sehr complettirtes Lager weißer Porcellane und englisches Fayance und Steingut einzeln und in kompletten Speise- und Thee-Servicen, letztere von 4 Rthlr. an, imgleichen mein sehr sortirtes Lager feiner Englischer und Böhmischer Gläser aller Arten, Kronleuchter mit und ohne Krystallbehängen, Armleuchter, Tischleuchter, Theebretter, Brodtkörbe und dergl. zum bevorstehenden Weihnachtsfeste hiemit zu den möglichst billigsten Preisen empfehle.

C. E. Zingler, Brodtbänkengasse No. 697.

Schöne **Malaga-Wein-Trauben** werden in ganzen Körben auch Pfundweise billig überlassen bei dem Conditor C. V. Richter.

Von **Paris** empfing ich so eben ein Sortiment der neuesten und feinsten **Französischen Kunst-Papiere** und **Goldborduren,** die ich zu billigen Preisen offerire. — Wiederholt empfehle ich mein Lager fertiger im **neuesten Geschmack** garnirter **Stickereien.**

W. L. Burau, Langgasse No. 404.

Frischen diesjährigen Eichel-Caffee losgewogen à 4 Sgr., Cacao-Caffee à 12 Sgr., Cacao-Thee à 8 Sgr., präparirtes Gerstenmehl à 4 Sgr. pro Pfd., empfiehlt C. H. Nötzel.

EAU DE COLOGNE, **Niederlage des ächtesten,** von **Jean Maria Farina,** bei **Fr. Sam. Gerhard,** Langgasse No. 400. in Danzig.

Preis: für das Dutzend Flaschen 4 Rthlr.; für eine einzelne Flasche $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.